



Hier wird von Angehörigen für Patienten gewaschen: Gelände des Krankenhauses in Kigali.

EZ-Bild: Hellmich

In Ruanda gibt es viel Bedarf an derartigen Operationen, doch die Ventile kosten mehrere hundert Euro und werden über Spenden finanziert. In Vorträgen wirbt Jahn für seinen Verein „Kinderhilfe in Ruanda Dr. Alfred Jahn e.V.“ und sammelt Gelder, weil die Eltern seiner Patienten oft mittellos sind. Er selbst ist an sich bescheiden, trägt in der Freizeit lässige Hosen und mit Heftpflaster geflickte Latschen. Als ehemaliger Chefarzt der Kinderchirurgischen Abteilung des St. Marien Krankenhauses in Landshut lässt er einen Großteil seiner Pension in sein Kinderhilfsprojekt fließen. Er steht auf dem Standpunkt: „Wer viel hat, kann auch viel geben“.

Nächster Patient ist ein kleiner Junge, bei dem schnell ein Leistenbruch diagnostiziert wird. Eine Operation ist noch nicht nötig. Auch ein einjähriges Mädchen mit Unterleibsbeschwerden wird sanft behandelt und kommt um eine Operation herum. Die Eltern kommen oft von weither, um ihre Kinder von Jahn behandeln zu lassen. Er ist dafür im Land bekannt, dass er klar diagnostiziert und pragmatisch hilft.

Komplizierte Operationen scheut er nicht. Ein vierzehnjähriges Mädchen hatte im Genick einen Tumor, der größer war als der Kopf des Mädchens. Ruandische Ärzte trauten sich nicht an eine Operation. Jahn schon. Was in Europa als spektakuläres Ereignis von einem mindestens 20-köpfigen Operationsteam und Fernsehkameras begleitet worden wäre, zog er ohne Aufsehen im abgelegenen Hôpital de Ruli durch. Das Kind kann sich jetzt normal entwickeln.

Zur etwa anderthalbstündigen Fahrt in das etwa 50 Kilometer von Kigali entfernte „Hôpital de Ruli“ über schwer zu befahrende Wegstrecken ist Jahn an Dienstagen in freundschaftlicher Begleitung von OP-Schwester Hildegard, die mit ihrem Ehemann Bernhard Klöter, einem Mitarbeiter der Deutschen Botschaft, seit zwei Jahren in Kigali lebt und auch jenen Jungen, die nach Emden gehen, erste Deutschkenntnisse vermittelt. Zu seinen Operationen wird Jahn eigens von Fahrern aus Ruli abgeholt.

Dort in der Abgeschiedenheit hat er sein Operationsteam und eine von Spendern getragene OP-Ausstattung. Von allen Teilen Ruandas kommen Eltern dorthin, um ihre Kinder von Jahn operieren zu lassen.

Am 21. Februar 2019 soll in Kigali ein Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung feierlich eröffnet werden. Alfred Jahn ist eingeladen, kann aber wegen seiner Krankenhausverpflichtung nicht kommen. Er bittet den künftigen „Resident Representative“, den Geschäftsführer des Büros, Oliver Dalichau, statt seiner die Vertreterin der Emdener Zeitung, zusammen mit den beiden jungen Männern, Gilbert und Maurice, zu empfangen, die dort bereits für je zwei Wochen ein politisches Praktikum absolviert haben und bald in Emden sein werden.

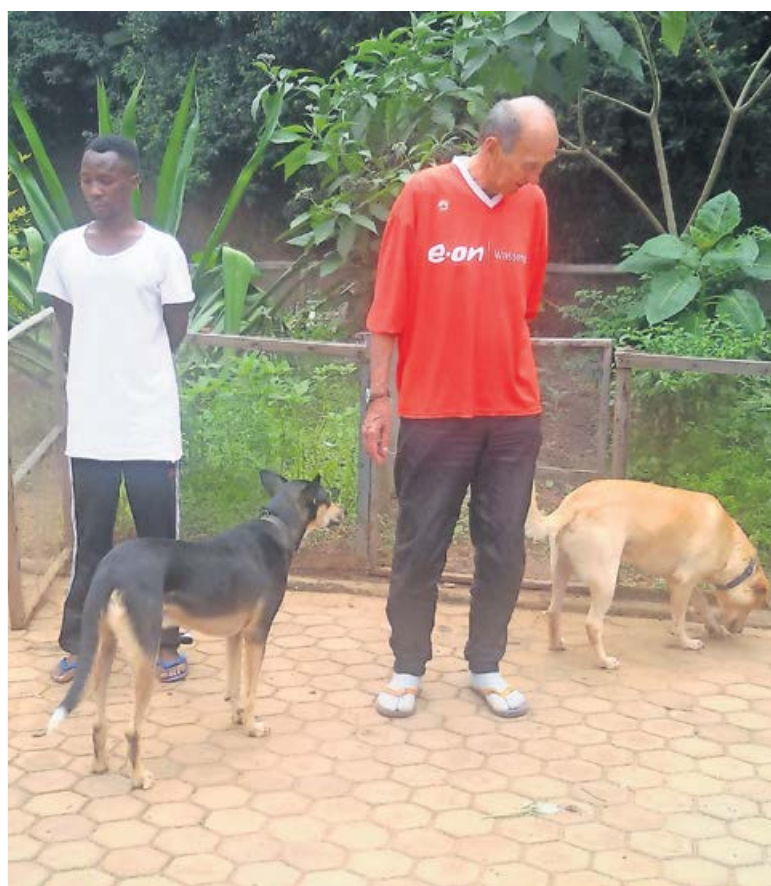
So ist jetzt auch in Kigali bekannt, dass in Emden Sozialdemokraten im Rat sind, und auch Emders Literatur liegt im neuen Büro vor über Alfred Mozer, jenen Querdenker, der in den 1930er Jahren in Emden gegen die Nationalsozialisten journalistisch vorgegangen ist und später die europäische Idee nach Brüssel getragen hat. Oliver

## Hintergrund Paul Kagame

■ **Ruandas Staatschef Paul Kagame** ist seit 1994 Teil der politischen Führung, seit 2000 Präsident. Unter seiner Führung hatte die RPF den Völkermord beendet, in dem rund 800 000 Tutsi und gemäßigte Hutu getötet wurden. Er genießt große Popularität und hat in dem ostafrikanischen Staat für Stabilität und Wirtschaftswachstum gesorgt. Allerdings regiert der 61-jährige das Land zunehmend autoritär, Presse und Opposition werden nach Kräften gegängelt. Über die Jahre baute er seine Macht stetig aus, etliche Oppositionelle und Kritiker sind verschwunden oder ins Exil gegangen.



Quelle: dpa



Mit seinen drei Hunden auf seinem Grundstück in Nyamirambo vor seinem Gemüseanbau: Dr. Alfred Jahn.

EZ-Bild: Hellmich

Dalichau zitiert in seiner Rede Friedrich Ebert, den ersten Präsidenten der Weimarer Republik: „Demokratie braucht Demokraten“.

Es stehen Besuche an bei den Familien von Janvier und Patrick, die seit fast einem Jahr in Emden sind. Auch die Familien der künftigen Emders, Maurice und Gilbert, wollen die Besucher aus Emden kennenlernen, denn schließlich werden diese die Jungen für eine lange Zeit nicht wiedersehen. Außerdem geht es um Besuche bei Familien im Umland in den Dörfern, in den Bergen, wo Jahn hunderte von Kindern aus ärmlichsten Verhältnissen unterstützt.

In Begleitung von Jahn's „Encadreur“, seinem Assistenten Jérémie, geht es zunächst mit dem Geländewagen und dann zu Fuß durch teils unwegsame Bergpfade zu den Familien. Zum Beispiel zu Prince, einem zwölfjährigen begabten Jungen im Rwamagana District, der die Primary School erfolgreich abgeschlossen, aber kein Schulgeld mehr bezahlen kann für die weiterführende Schule. Die Familien bekommen Geld, um die Kinder zur Schule zu schicken. Sogar von Uganda zieht es Menschen nach Nyamirambo, um zu fragen, ob Dr. Jahn Unterstützung geben kann. Zeugnisse werden begutachtet, als Beweis, dass der Schulbesuch tatsächlich stattfindet. Die Armut ist bei einigen so groß, dass sie aus Mangel an Essen oft nur Wasser trinken.

Da sitzt man in dunklen Hütten und versucht zu verstehen, warum dieses Leben sich Leben nennt. Die Mütter, teils ausgemergelte Gestalten, zittern vor Dankbarkeit über die Zuwendung und hinterlassen in den Besuchern ein Gefühl der Rat- und Fassungslo-

sigkeit. In der Behausung von dem 21-jährigen David und seiner 14-jährigen Schwester Deborah und deren Mutter baumelt eine Glühbirne nackt von einem Holzbalken. Trotzdem sind nur die Umrisse der am Boden sitzenden Personen zu erkennen. Zurück zum Auto geht es im Licht der Handy-Taschenlampe zwischen Sträuchern und Gräsern über löcherige Trampelpfade, die so schmal sind, dass kaum zwei Füße nebeneinander passen. Die Familie macht sich zum Geleit mit auf den Weg zum Auto. „God bless you“ haucht die Mutter.

David und Deborah wollen einmal als Ärzte arbeiten. Überhaupt äußern fast alle Schüler diesen Berufswunsch. Sie wollen Arzt werden wie Dr. Jahn, der ihnen hilft diesem Ziel näher zu kommen.

Auch der zwölfjährige Piervé will Arzt werden wie auch Hoziana, die mit ihrer blinden und HIV-infizierten Mutter zusammenlebt. Ob die Blindheit zu heilen sei, will Friedel Wilms wissen. Er fragt nach der genauen Diagnose, um eventuell einen Augenarzt um Heilung zu bitten. „Wir wollen helfen“, sagt er, „aber oft sind wir hilflos. Wir sind doch alle eine Familie auf unserer Erde“.

Im Kontrast zu bitterer Armut stehen das Grün, die Felder, die Landwirtschaften, die Märkte mit vollen Ständen gefüllt mit zahlreichen Gemüsesorten und Früchten. Gleichberechtigung ist eine Selbstverständlichkeit in Ruanda. Es gibt nichts, was nicht auch eine Frau machen könnte. Darüber muss es nicht viele Worte geben geschweige denn eine Frauenquote, die man hier als Diskriminierung ansehen würde. Die Menschen gehen ihrer Arbeit nach, gerne wie es für den Außenstehenden aussieht, obwohl die Arbeit hart ist. Schon Kinder tragen auf den Köpfen Wasserkanister, Frauen und Männer schieben ihre vollgeladenen Fahrräder bergauf durch die Mittagsglut zu den Marktstätten oder zu ihren Häusern. Dennoch werden die Fremden überall mit freundlichen Worten bedacht. Die afrikanische Mentalität stellt sich hier vor - mit Charme, Witz und ohne Eile. Dafür wartet man gerne, denn Pünktlichkeit ist eher Zufall.